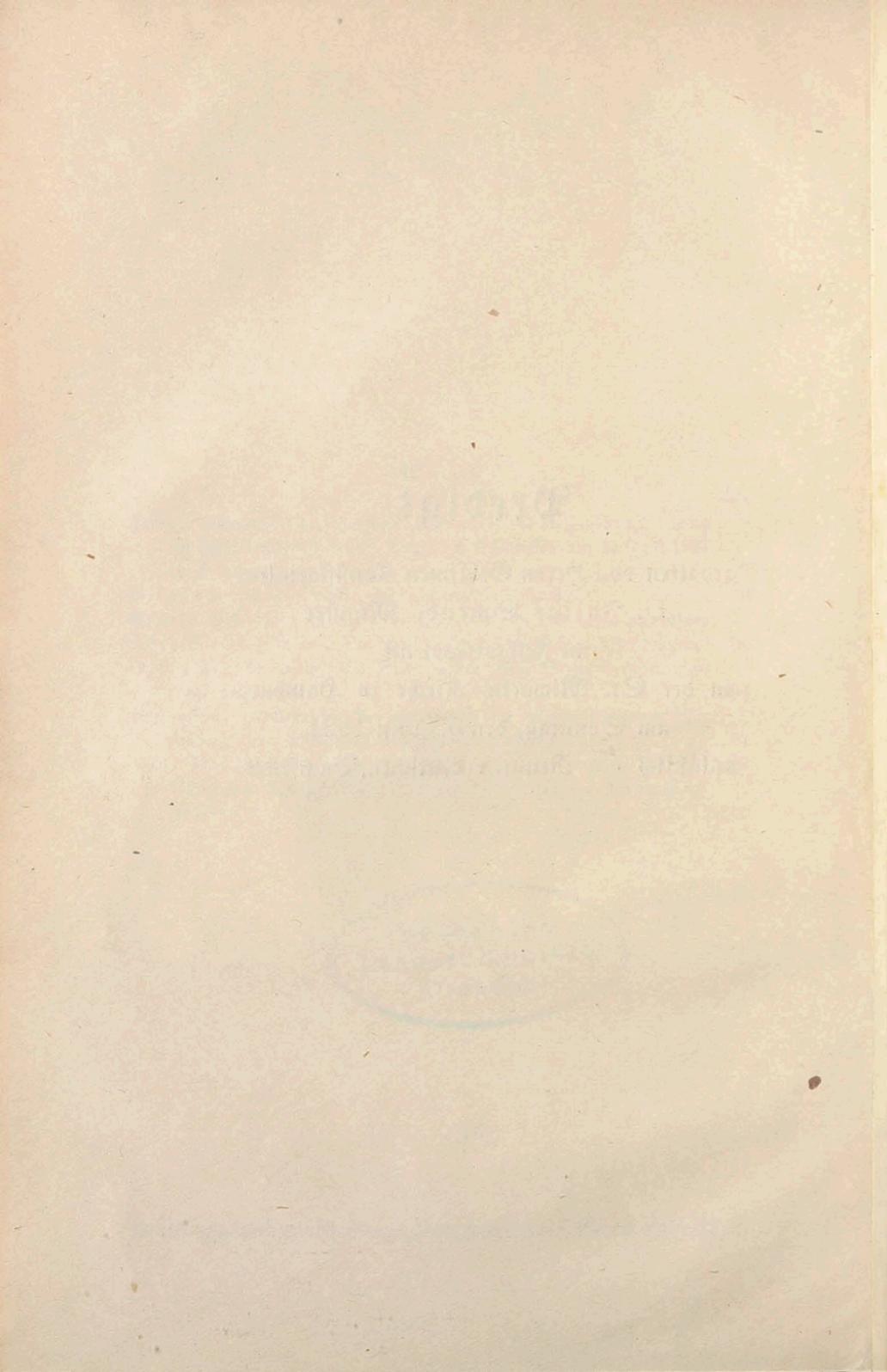


# Predigt

gehalten von Herrn Geheimen Konsistorialrat  
D. Julius Smend, Münster  
im Festgottesdienst  
in der St. Michaelis-Kirche zu Hamburg  
am Sonntag, den 5. Juni 1921,  
anlässlich des Neunten deutschen Bachfestes.



## Psalm 126.

Gnade und Friede von Gott, unserem Vater, und unserm Herrn Jesu Christ sei mit uns Allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

So oft haben wir hin und her in deutschen Landen Bachfest gefeiert, — harmlos fröhlich wie die Kinder, das ganze Herz voll Begeisterung für unsere großen Tonmeister (und namentlich für den einen), stolz auf unsere deutsche Kulturhöhe und die unerschöpflichen Reichtümer unseres geistigen und völkischen Besitzes.

Wie anders heute! „Wie liegt die Stadt so wüste!“ — Mühselig und beladen, voll Gram und Scham, innerlich gebrochen und hoffnungslos sind wir in den Glanz dieser festlichen Tage hineingetreten und in die stille Feier dieser Stunde. Und ich soll es aussprechen, was uns alle im Innersten bewegt.

Läßt mich denn aufs erste sagen, was wir an dieser Stätte nicht suchen sollen. Wir begehren keine Ablenkung und keine Betäubung; wir wollen nicht vergessen, was uns draußen bei Tag und Nacht härt und quält. Das wäre unserer nicht würdig, wäre sündhaft und schlecht! Fluch über den, der heute vergessen will und kann! — Wir wollen auch nicht in dem landläufigen Sinne des Wortes uns „trösten“ lassen. Das Wort „Trost“ hat für tief Leidende einen üblen Beigeschmack. Und die Religion des Kreuzes, zu der wir uns bekennen, ist keineswegs in erster Linie Trostreligion, sondern die Religion der Wahrheit und der Kraft und des Mutes! Des Mutes,

der Wahrheit ins Angesicht zu sehen und mit dem Ernste der Wirklichkeit ernst zu machen.

Was uns not tut, ist Befestigung im Glauben, im Gottesglauben. Den predigt uns dieser Raum, den verkündet uns der 126. Psalm, den ich euch nicht zu verlesen brauche; denn Matthias Weckmanns Töne haben ihn uns soeben vor die Seele gerufen in aller Schlichtheit, Sinnigkeit und Feierlichkeit. Und nur, was den Tönen zu geben versagt ist, die deutliche und unmittelbare Beziehung auf uns und unsere Geschichte, das bleibe dem Kanzelwort vorbehalten.

Vielen von uns ist es wohlbekannt, daß unser Psalm ursprünglich nicht von der Zukunft geredet hat, sondern von vergangenen Dingen. Demnach lautete die 1. Hälfte dieses Liedes von Hause aus so: „Als der Herr die Gefangenen Zions erlöste, da war uns wie den Träumenden; da war unser Mund voll Lachens, und unsere Zunge voll Ruhmens. Da sagte man unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen getan! Der Herr hatte Großes an uns getan; des waren wir fröhlich.“ So steht unser Psalm, wie ein Gloria zum Kyrie, in deutlichem Gegensatz zu jenem 137., dem Rache-psalm, der mit den klagenden Worten anhebt: „An den Wassern Babels saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten,“ und der so glühend leidenschaftlich endet: „Du Verstorbin, Tochter Babel, wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an dem Stein!“ Man sieht: aus tiefstem Weh wie aus höchster Freude können Liederquellen hervorbrennen, frische und heiße; denn das stürmisch bewegte Herz muß seiner Spannungen ledig werden, muß sich entladen. Aber um wieviel heller, reiner und göttlicher klingt doch das Lied, das aus tiefbeglückter Seele entspringt: „Unser Mund voll Lachens, und unsere Zunge voll Ruhmens;“ „uns war wie den Träumenden;“ „der Herr hatte Großes an uns getan.“ Ja, es war ein wundergroßes Ding, es war wie ein Traum, als das aus der Gefangenschaft befreite Volk zum Berge Zion zurückkehrte, als „der Vogel sein Haus fand, wiederfand, und die Schwalbe ihr Nest.“

Doch wozu reden wir noch lange vom Volk des alten Bundes? Gott der Herr hat gleich Großes und Größeres

an unseren Vätern getan. Die gewaltige Geschichte unseres Vaterlandes ist mit nichts ein Klage- und Jammerlied. Sie ist ein Heldenlied, von Anbeginn bis in diese unsere Tage hinein. Denkt nur, wie unsere Väter nach den Zeiten der Fremdherrschaft, vor 100 und mehr Jahren, ihrem Gott und Herrn gejauchzt haben.

„Der unserer Feinde Trotz zerblühet und unsere Kraft uns schön erneut, und auf den Sternen waltend sitzet von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Kindeslieder sollen noch davon singen und sagen, soweit die deutsche Zunge klingt.

Und nun zur jüngsten Vergangenheit. Wir alle sind ja doch Zeugen gewesen des Ruhmes und der Ehren, die deutsches Schwert und deutscher Geist in diesem letzten Völkerrriege errungen und behauptet haben wider eine Welt von Feinden. Nein, wir verzichten heute nicht darauf, schon um unserer Toten willen nicht, uns der Großthaten zu erinnern, die unser Volk im Vertrauen auf Gott vier Jahre hindurch hat vollbringen dürfen, und um deretwillen wir von blindwütigen Widersachern wie die Pest gefürchtet und gehaßt werden, selbst noch in unserer Ohnmacht. Was wir erlebt, kann uns kein Teufel rauben!

Was wir erlebt. Nun wohl, auch unser eigenstes persönliches Leben weiß von Befreiungen, Erlösungen, Beglückungen, die wir erfahren und die wir nicht vergessen können, so lange noch ein Odem in uns ist. Es sind solche hier (des bin ich gewiß), die davon etwas zu sagen haben, ob sie es auch lieber in ihrem Herzen verschließen. Gerade nach schwerer Trübsal leuchtete ihnen Gottes Sonne, wie nie zuvor; mit bewegter Seele und mit nassen Augen bekennen sie es heute: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben!“

Wer das aber noch nicht erlebt zu haben meint oder es noch nicht über sich vermag, sich zu solchem Bekenntnis schon heute aufzuschwingen, der traue der Erfahrung unserer Väter, vorab unserer großen kirchlichen Tonmeister. Ihre Absicht ist doch nicht die gewesen, klingende, wuchtige, feierliche Worte der Schrift wahllos mit ihren Tönen zu vermählen. Ach nein,

weil sie in diesen Zeugnissen der Glaubenshelden ihres eigenen Herzens Stimme fanden und den klassischen Ausdruck ihrer eigensten Erfahrung, darum gerieten die Saiten auf der Harfe ihres Innern in Schwingung. Sie konnten nicht anders, — sie mußten solchen Psalm in ihre Tonsprache umsetzen und ihn mit neuen Zungen anstimmen. Und nun ist es zugleich ihr Leben, ihre Seele, die zu uns spricht (das Leben Matthias Beckmanns, die Seele unseres Joh. Brahms), die es allen mitfühlenden Herzen verkündet: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben!“

Und zu den Tonmeistern gesellen sich unsere Dichter, die Dichter unserer Kirche und unseres Volkes, nicht zuletzt die Sänger Hamburgs, in denen das Wort der Schrift zu neuem Leben erwachte: Philipp Nicolai und Johann Rist, Erdmann Neumeister und Matthias Claudius. Sie wollen uns daran erinnern, was für ein Kapitel freudiger Gotteserfahrungen gesammelt wurde von denen, die Gott über alle Dinge lieb hatten, und denen darum auch alle Dinge mußten zum Besten dienen, so gewiß alle Dinge ihr an Gott und Herrn zu Dienst und Willen stehen.

Die Geschichte der Religion ist die Geschichte der Frömmigkeit (nicht der Lehren oder der Formeln, der Bräuche oder der Verfassungsform); die Geschichte der Frömmigkeit aber ist die Geschichte des Liedes und des heiligen Liedes zumal. Wer heute in diese reinen Fluten frommer Erfahrung unserer Väter, in diesen Bach Gottes seine Seele eintaucht, der geht daraus hervor, gestärkt in dem kühnen Glauben: „Es soll uns doch gelingen, und wenn die Welt voll Teufel wär! Endlich, endlich muß das Licht aufgehen den Gerechten, und Freude allen frommen Herzen!“

Doch von bloßen Erinnerungen zu leben sind wir nicht imstande, auch wenn es sich um die wunderbarsten und heiligsten Begebenheiten der Vergangenheit handelte, um unseres Herrn Jesu Christi Leben und Wirken, Sterben und Verklärt werden. Wir begehren mehr, denn wir stehen mitten in der Gegenwart und ihren heillosen Wirren.

Wir fragen: Wo ist denn in unserer Zeit Gottes Reich und Christi Macht und die Frucht seiner Erlösung? Immer wieder drückt uns danieder das ganze Elend der Menschheit, der Christenheit, unseres armen, wehrlosen Volkes, unsers zertretenen und gequälten, national und moralisch verlumpten Vaterlandes. „Herr, wende unser Gefängnis“, so rufen wir mit unserm Psalm, „wie Du die Wasserbäche herführest vom Mittaglande!“

Und die Antwort? Wir kehren uns doch wieder unwillkürlich dem Wortlaute unseres Liedes zu, den uns Dr. Luthers Bibel darbietet. Und zur Verheißung werden uns die Worte des Sängers: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so wird uns sein wie den Träumenden; so wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein!“ Freunde, diesen Glauben für uns und alle Welt, vorab für das große Volk, dem wir angehören und dem wir alles verdanken, was uns groß und reich macht, — diesen Glauben wollen wir fest und hoch halten. Ihn sollt ihr Spielleute und Sänger uns heute ins Herz hinein spielen und singen. Ihr sollt es uns sagen: „Der alte Gott lebt noch; sein ist Reich, Kraft und Herrlichkeit!“ Ja, sagt es uns, macht uns dessen neu gewiß (das ist euer priesterliches Amt!); laßt unser keinen ungestärkt von hinnen gehen!

In eure Hand, ihr Sänger und Musikanten, ist heute mehr denn je der Menschheit Würde gegeben, ja was uns mehr gilt: unseres Volkes Heil und Zukunft. In eure Hand! Denn nicht Wissenschaft und Technik, Forschergeist und Geschäftstüchtigkeit, so Ruhmwürdiges sie auch leisten mögen, werden uns innerlich aufhelfen, so lange die Herzen matt und die Gemüter voll Bitterkeit und Unmut, die Sinne verwirrt und die Seelen verirrt sind. Nein, echte Kunst, heilige Kunst, kraftvoll, mannhaft, heldenmütig wie die Tonwerke Bachs und seiner Mitthelfer, — sie ist der rechte Freudenquell, das Stahlbad und der Gesundbrunnen für unser todkrankes Volk.

Diese Kunst, die Tonkunst vor allem, auch für unsere Kirche und damit fürs Volk neu zu erobern, der Kirche wiederzugeben, was ihr gehört, weil es aus ihr hervorgegangen, — das ist eben jetzt, und wird immer mehr, eine wesentliche Aufgabe für

alle, die noch an unseren Volke hängen. Und wir Prediger, die wir wissen, wie wenig unser armes Wort für sich allein vermag, wir grüßen heute die teure Bundesgenossin, die dem Worte zur Seite tritt, es zu beflügeln und ihm vorausseilt, ihm die Stätte zu bereiten, ihm die Menschenherzen, ihm die Volksseele neu zu öffnen.

Jüngst hörten wir in Süddeutschland von 1000 Sängern und Sängerinnen im Verein mit 400 auserlesenen Knaben-kehlen die Kantaten Bachs „Wachet auf“ und „Nun ist das Heil“. 6000 Hörer waren zugegen, waren ergriffen und überwältigt. Eine Volkspredigt, die kein Menschenmund beschreiben, geschweige denn erreichen oder übertreffen kann. Wir erinnerten uns, was doch das Evangelium von Gottes Gnade in solcher Stunde vermag, wenn es in so viel Tausend Seelen (der Mitwirkenden wie der Empfangenden) eindringt, um von da aus seinen Adlerflug fortzusetzen bis an die Grenzen der deutschen Lande. Zukunftshoffnung schöpften wir, und unsere Herzen wurden stark und froh.

Freilich, für unseren Glauben liegt das Heil nicht eingeschlossen in der Diesseitigkeit. Wir ersehnen, heute mehr als je, eine Welt, in der Wahrheit und Gerechtigkeit, Licht und Friede walten. Daß eine solche Gottesherrschaft jemals auf dieser Erde völlig zu Stand und Wesen kommen werde, — den Traum haben uns die Erlebnisse dieser letzten Jahre wohl gründlich zunichte gemacht. Was folgt aber daraus? Für den Glauben dies: „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt“.

Und gerade hier wird der große Thomaskantor unser Helfer und Prophet, der fünfte Evangelist, wie Dr. Söderblom ihn kürzlich nannte. Er, der Klassiker des christlichen Heimwehs, der heißen Sehnsucht nach einem anderen, besseren, reineren Leben in jener oberen Welt, er will es uns in diesen festlichen Tagen tief ins Herz schreiben: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die Zukünftige suchen wir!“ Wenn einmal all unsere Ketten fallen, „wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann wird uns sein wie den Träumenden; dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens

sein“. Was er und Seinesgleichen gehofft, ja erlebt und mit Tränen ausgesäet haben, das schafft uns ja heute schon eine Freudenernte. Und was für unvergängliche Frucht für Gottes ewige Scheunen daraus entsprossen ist und immer neu entspriest, das wird noch einmal offenbar werden, wenn alles Irdische zerbricht und der große Morgen kommt, der kein Ende nehmen kann.

Wohl, auch solche Ewigkeitshoffnung, zu der wir uns in unseren besten Stunden in Kraft des Glaubens erheben, sie kann uns nicht unempfindlich machen gegen den Gram und Schmerz dieser Zeiten. Und vor allem unsere Jugend soll auch für diese Welt hoffen und glauben, soll neuen Aufstieg unseres Deutschlands sehen. Gerade diese deutsche Großstadt am Meer, mehr als einmal so schwer getroffen, so tief verwundet, sie soll heute zu uns reden von deutscher Kraft und deutschem Ernst, von dem unbeugsamen Willen eines stolzen Bürgertums, das sich nicht erdrücken noch erdroffeln läßt. Ja, wie an dieser geweihten Stätte aus Schutt und Rauch die Kirche zu St. Michaelis neuerstanden ist zu Würde und Schönheit, so wird auch unseres Vaterlandes Geschichte nicht enden im Sumpf der Verzweiflung und der Fäulnis, so wahr unser Herrgott noch Großes mit uns im Sinne hat um unserer lieben Väter willen. — Dann aber wird ein neues Lied erschallen, der Mund voll Lobes sein und die Zunge voll Ruhmens. Alte und neue Tonmeister werden des befreiten Volkes Freude und Dank zum Himmel emportragen. Selig, wer den Tag erlebt!

Unseren besten Wohltätern aber bieten wir schon heute, mitten in der Finsternis, tausendfältigen innigen Dank. Dem Joh. Sebastian und all seinem Heer! Vielmehr dem treuen Gott, unserem Vater durch Jesum Christ, der solche Boten des Friedens und der Kraft zu uns gesandt Ihm wollen wir Treue halten bis ans Ende. Man soll von uns noch sagen, wenn dieser Zeiten Dunst und Qual vorüber ist, daß wir in schwersten Tagen mit aufgerichtetem Haupte auf den Trümmern alter Herrlichkeit gestanden und gesungen haben, gesungen in Hoffnung auf neuen Sieg und neues Leben in Gottes Kraft.

Eins noch: Wenn in diesem Weltkriege unsere herrlichen Kampfgeschwader wider den Feind geführt wurden und die Mannschaft drinnen im finsternen Maschinenraume kein Wort verstehen und keinen Laut aus dem Munde des Kommandanten vernehmen konnte, dann ließ dieser seine Befehle an der inneren Wand in Flammenzeichen sichtbar werden. Und sie sahen und folgten seinem Wink. So ist es heute mit uns. Unser Kommandant ist uns bekannt. Es ist der Gott unserer Väter. Wir trauen ihm, auch wo wir ihn nicht sehen und seine Stimme oft meinen nicht hören zu können. Aber was er uns zu sagen hat, das leuchtet mitten im Dunkel uns entgegen in seinem heiligen Wort. Hier aber ist sein Befehl: „Steht fest! Haltet aus! Ich will euch nicht verlassen noch versäumen! Wachtet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!“ Amen.

---